



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2009

**Philip Payne / Graham Bartram / Galin Tihanov (Hgg.), A Companion to
the Works of Robert Musil. 2007**

Beil, Ulrich Johannes

DOI: <https://doi.org/10.1515/arbi.2009.115>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-154580>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Beil, Ulrich Johannes (2009). Philip Payne / Graham Bartram / Galin Tihanov (Hgg.), A Companion to the Works of Robert Musil. 2007. *Arbitrium: Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Literaturwissenschaft*, 27(3):357-360.

DOI: <https://doi.org/10.1515/arbi.2009.115>

Philip Payne / Graham Bartram / Galin Tihanov (Hgg.), *A Companion to the Works of Robert Musil*. Camden House, Rochester, N. Y. 2007. XX/448 S., \$ 90,-.

Was für die einen ein „größenwahnsinniges und unerträglich meinungsverliebttes Werk“ darstellt (Peter Handke), ein „Monstrum“ (Jean-François Peyret), ein „Fiasko“ (Marcel Reich-Ranicki), ist für die anderen „funkelnd“ (Thomas Mann), ein „dictionnaire der österreichischen Seele“ (Horst Bienek), der „wichtigste deutschsprachige Roman des 20. Jahrhunderts“ (Expertenumfrage des Literaturhauses München und des Bertelsmann Verlags). Solche widersprüchlichen Einschätzungen ihres *Mann ohne Eigenschaften* haben die Musilkenner und -forscher nicht daran hindern können, dem Werk des Klagenfurter Giganten, der mittlerweile zu den meistinterpretierten deutschsprachigen Schriftstellern zählt, immer von neuem ihre Aufmerksamkeit zu widmen. Angesichts der kaum mehr überblickbaren Fülle an

Studien, Einführungen und Sammelbänden zu Robert Musil, nicht zuletzt auch der seit 2008 in Klagenfurt erscheinenden digitalen Edition des Gesamtœuvres einschließlich aller handschriftlich überlieferten Dokumente, liegt die Annahme nahe, dieser oftmals zu Unrecht geschmähte Autor habe den Zenit seiner Kanonisierung, allen Unkenrufen zum Trotz, noch immer nicht erreicht.

Eine reichhaltige Einführung in Musils Werk für englischsprachige Leser, die auf dem aktuellen Forschungsstand basiert, haben kürzlich drei an britischen Universitäten lehrende Forscher, Philip Payne, Graham Bartram und Galin Tihanov, vorgelegt. In ihrem Sammelband *A Companion to the Works of Robert Musil* versuchen sie, die vorwiegend deutschsprachige Musilforschung auch im angloamerikanischen Sprachraum bekannt zu machen und mit Nachdruck auf das Gewicht dieses – vor allem im transatlantischen Ausland – meist im Schatten von Thomas Mann, Kafka oder Rilke stehenden Autors hinzuweisen. Was man zu erwarten hat, wird bereits bei der Lektüre der umfangreichen Einleitung von Philip Payne zu „The Symbiosis of Musil’s Life and Works“ klar: Es geht hier nicht vorwiegend um einen semiotischen, poststrukturalistischen, systemtheoretischen oder kulturwissenschaftlichen Blick, sondern zuerst und vor allem um eine genaue biographisch-hermeneutische Erkundungsarbeit. Im Zentrum steht die paradigmatische Gestalt eines Intellektuellen in der Zeit zwischen 1900 und dem Zweiten Weltkrieg, eine Autorpersönlichkeit, deren Ideen und Fiktionen nicht loszulösen sind von der kulturellen Umwelt, in der sie agierte.

In der ersten, Robert Musils Biographie gewidmeten Abteilung des Buches untersucht Klaus Amann, Spiritus Rector der neuen digitalen Musil-Edition, unter dem Stichwort „Literature and Politics“ das komplexe Verhältnis von Kunst und Politik bei Musil (über das er vor kurzem auch eine Monographie vorgelegt hat).¹ Amann hebt Musils immer von neuem unternommene Versuche, diese Sphären zu separieren, hervor, das Eine (die Kunst) auf keinen Fall vom Anderen (der Politik) in Dienst nehmen zu lassen. Auf dem Pariser Schriftsteller-Kongress von 1935 habe Musil auf der „autonomy of art and the artist“ beharrt (S. 78), ohne deshalb politischer Indifferenz zu verfallen. Vielmehr sei es ihm stets darum gegangen, die eigene Rolle als Autor in denkbar schwierigen kulturpolitischen Situationen zu reflektieren und die Aporien und Risiken jeglichen Handelns aufzuzeigen (S. 82). Der politischen Seite des Autors gilt auch der Beitrag von Galin Tihanov, der „Robert Musil in the Garden of Conservatism“ versetzt. Wenn sich hier auch manche neue Erkenntnisse zum Verhältnis von Musil und Carl Schmitt beziehungsweise Walter Rathenau finden, insbesondere zum „Sombartian palimpsest“ hinter der Figur Arnheims (S. 138), so drängt sich doch der Eindruck auf, als solle hier Musils politische Haltung – entgegen dem Versuch Amanns – tendenziell vereindeutigt und als „conservative“ etikettiert werden. Der private, in seiner Werkstatt tätige Musil wiederum steht im Mittelpunkt von Philip Paynes Aufsatz über „Robert Musil’s Diaries“. Payne wertet die Tagebücher als Konzeptpapier und Laboratorium für Musils fiktionale Texte aus und schreitet dabei den Horizont jener „multiple possibilities“ ab, mit denen der Möglichkeitsdenker experimentierte, bevor ihm eine literarische „decision“ gelang (S. 116).

Die zweite Abteilung beschäftigt sich mit dem Frühwerk Robert Musils. Wie sich nach der Lektüre von Paynes Einleitung schon vermuten lässt, wird in die Werke zunächst auf den sicheren Pfaden der hermeneutischen Tradition eingeführt. Aus Mathias Luserke-Jaquis Text über die *Verwirrungen des Zöglings Törleß* erfährt man zunächst einiges über literatur- und sozialgeschichtliche Hintergründe, bevor einem die verschiedenen Facetten von Törleß’ „crisis – sexuality, cognition, language“ (S. 172), vor allem gestützt auf Studien der 70er und

¹ Klaus Amann, *Robert Musil – Literatur und Politik*. Mit einer Neuedition ausgewählter Schriften aus dem Nachlaß. Reinbek 2007.

80er Jahre, in so plausiblen wie erwartbaren Schritten vor Augen geführt werden (das Kapitel ist ein leicht gekürzter Nachdruck aus Luserkes *Musil*-Buch von 1995).² Demgegenüber rückt Silvia Bonacchis und Philip Paynes Aufsatz über „Musil's ‚Die Vollendung der Liebe‘“ schon näher an aktuelle Fragestellungen heran. Zwar kommen die Autoren auch hier ausführlich auf „biographical sources“ zu sprechen (S. 180), arbeiten aber dann, nach der Analyse einer vielfach mit Oppositionen operierenden Sprache, die sinnesphysiologischen und psychologischen Diskurse heraus, die die Subjekt-Objekt-Beziehungen des Textes intensivieren, in einen emotional-intellektuellen Taumel versetzen – wobei allerdings das Thema „morality“ das letzte Wort behält (S. 197). Naturwissenschaftliche Diskurse spielen auch in Christian Rogowskis Beitrag über *Die Schwärmer* eine Rolle. Rogowski zufolge dienen Musil in dem Drama unter anderem Machsche Theoreme dazu, die Autonomie des Subjekts als Illusion zu erweisen und „the primacy of language over character“ zu behaupten (S. 214). Im Unterschied dazu richtet sich das Interesse in Peter Henningers daran anschließender Studie über die *Drei Frauen* wieder verstärkt auf die biographische „presence“ des Autors (S. 237), so dass die verschiedenen sexuellen Obsessionen und Investigationen in den Novellen, die Brückenschläge zwischen Mystik und Ratio als kaum verhüllte „Autofiction“ (Dobrovski) erscheinen (S. 240) – was die Eigenstruktur der Texte freilich in den Hintergrund geraten lässt.

Die dritte und umfangreichste Abteilung des Bandes gilt, und dies kann kaum verwundern, dem Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*, an dem Musil fast ununterbrochen von (spätestens) 1918 bis zu seinem Lebensende 1942 gearbeitet hat. Hier sind zunächst die fachkundigen Beiträge von Walter Fanta zu erwähnen, der zusammen mit Klaus Amann und Karl Corino die neue digitale Musil-Edition ins Leben gerufen hat. Fanta gewährt in seinem Beitrag über die „Genesis of *Der Mann ohne Eigenschaften*“ unter Einbeziehung von handschriftlichem Material, von Entwürfen und Plot-Rekonstruktionen Einblick in die so aufregende wie (in diesem Fall besonders) entbehrungsreiche Arbeit des Editionsphilologen. In seinen Überlegungen zu dem nie geschriebenen Finale des *Mann ohne Eigenschaften* kann er auf eine mancherorts angedeutete Inversionsstruktur spekulieren, auf eine Art allgemeiner Karnevalisierung (S. 380) zu Beginn des Ersten Weltkriegs, der zugleich das chronologische Ende des Romans markiert. Während Karl Corino erwartungsgemäß die biographische Folie für das Roman-geschehen aufrollt und Figuren wie Arnheim, Moosbrugger oder Diotima mit ihren lebensweltlichen Vorbildern konfrontiert, schlagen Mathias Luserke und Philip Payne in ihrem Beitrag über „Utopia“ einen anderen Weg ein: Sie nähern sich der Musilschen „Utopie“ – der des exakten Lebens, der inestruösen *unio mystica* und insbesondere des Essayismus – auf kulturwissenschaftlichem Weg und bringen sie auf anregende Weise mit der *Writing Culture*-Debatte in Verbindung (S. 326). Dass sich an diesen Beitrag eine Studie von Genese Grill über „Robert Musil and Mysticism“ anschließt, erscheint nur konsequent. Zudem ist es ein Desiderat, dieses oft umkreiste, aber nach Goltschnigg³ selten gründlich analysierte Thema in näheren Augenschein zu nehmen. Auch wenn Grill auf die (wichtige) Genese des Themas in Musils *Ansätzen zu neuer Ästhetik* verzichtet, arbeitet sie doch die komplexe Verschränkung von Antinomien wie Mystik und Mathematik, Präzision und Seele bei Musil heraus, um den bei manchen Kritikern nach wie vor beliebten Entparadoxierungen entgegenzuwirken (S. 334). Burton Pike widmet sich, nach Walter Fanta, in seinem Essay „Unfinished or without End?“ noch einmal dem nicht vorhandenen Ende des Romans, aber mit einer anderen – spannenden – Fragestellung. Nicht um eine Ästhetik des Torsos oder des Fragments ist es ihm zu tun, sondern um die intrinsische Logik eines Textes, der, geprägt von den Unschärferelationen und Fraktalen der modernen *hard sciences*, seine Nicht-Abschließbarkeit immer schon – entsprechend dem privaten Leben, das sich, Ulrich zufolge, „in einer unendlich verwobenen Fläche ausbreitet“ (S. 362) – mit sich führt und so „a new form of fiction“ generiert (S. 367). Das letzte Kapitel des Buches behandelt unter dem Titel „Reception without Qualities“ die Rezeption Musils durch österreichische und deutsche Autoren der Nachkriegszeit. Hierbei zeichnet Rüdiger Görner nicht nur die Spur des „Möglichkeitssinns“ im „Land ohne Eigenschaften“ (Robert Menasse) bei Autoren von Broch über Bachmann bis Jonke (aber seltsa-

² Vgl. Mathias Luserke, *Robert Musil*. (Sammlung Metzler 289) Stuttgart 1995, S. 14–34.

³ Dietmar Goltschnigg, *Mystische Tradition im Roman Robert Musils. Martin Bubers ‚Ekstatische Konfessionen‘ im ‚Mann ohne Eigenschaften‘*. (Poesie und Wissenschaft 34) Heidelberg 1974.

merweise ohne Handke) nach, sondern konstatiert auch, insbesondere bei jüngeren „philosophical minded authors“, die Neigung, den *Mann ohne Eigenschaften* als „bible of post-modernism“ zu feiern (S. 406).

Insgesamt lässt sich von einer didaktisch-übersichtlichen, präzise recherchierten und hochinformativen Einführung in Musils Werk aus der Hand ausgewiesener Spezialisten sprechen, einer Einführung für nicht-deutschsprachige Leser, die philologische Kernfragen, editorische Probleme und biographische Fundstücke ebenso einbezieht wie den gelegentlichen Blick auf außerliterarische Diskurse. Die im besten Sinne ‚konservative‘ Neigung zum Gründlich-Soliden und zur Autobiographie als dem auratischen Zentrum des Werkes, die sich möglicherweise auch der Wissenschaftskultur der Herausgeber verdankt, verführt allerdings ein wenig dazu, die Eigengesetzlichkeit der jeweiligen Texte hinter der Fülle des (historischen, soziologischen, biographischen) Wissens verschwinden zu lassen, über das man im Fall Musil mittlerweile verfügt. Aktuelle Fragestellungen, die die Person des Autors nicht unmittelbar berühren, treten daher nur punktuell zu Tage: Man denke nur an die vielfachen medialen Implikationen in Musils Werk oder auch an die eminente Rolle, die Philosophie, Logik, Mathematik und Naturwissenschaften in den Texten spielen (vgl. z. B. einschlägige Studien von Christoph Hoffmann, Christian Kassung, Arno Rußegger, Hans-Joachim Pieper oder Andrea Gnam).⁴ Davon abgesehen kann aber auch der fortgeschrittene Musil-Leser aus dieser verdienstvollen Gemeinschaftsarbeit vieles hinzulernen, nicht zuletzt, dass Musils Roman eine kaum überschaubare Fülle von Aspekten und ‚Eigenschaften‘ aufweist und dass es kaum mehr einer Begründung bedarf, ihn in einem Atemzug mit Joyces *Ulysses* und Prousts *Recherche* zu nennen.

Universität Zürich
Nationaler Forschungsschwerpunkt (NFS)
Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen
Rämistraße 69
CH-8006 Zürich
ubeil@hotmail.com

Ulrich Johannes Beil

⁴ Hans-Joachim Pieper, *Musils Philosophie. Essayismus und Dichtung im Spannungsfeld der Theorien Nietzsches und Machs*. Würzburg 2002; Christian Kassung, *EntropieGeschichten. Robert Musils Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“ im Diskurs der modernen Physik*. München 2001; Christoph Hoffmann, *Der Dichter am Apparat. Medientechnik, Experimentalpsychologie und Texte Robert Musils 1899–1942*. (Musil-Studien 26) München 1997; Arno Rußegger, *Kinema mundi. Studien zur Theorie des „Bildes“ bei Robert Musil*. (Literatur in der Geschichte – Geschichte in der Literatur 40) Wien 1996; Andrea Gnam, *Die Bewältigung der Geschwindigkeit. Robert Musils Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“ und Walter Benjamins Spätwerk*. München 1999.